

**Zeitschrift:** Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur  
**Herausgeber:** Gesellschaft Schweizer Monatshefte  
**Band:** 26 (1946-1947)  
**Heft:** 5

**Artikel:** "Überwindung des Nationalismus?" : Zur Übergangs-Philosophie  
Professor Carrs  
**Autor:** Pick, F.W.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-159416>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 15.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## «Überwindung des Nationalismus»?

Zur Übergangs-Philosophie Professor Carrs

Von F. W. Pick

Während der Kriegsjahre hat sich der bisher wenig beachtete Sozialtheoretiker Englands, Carr, plötzlich einen Namen gemacht. In gewissen Kreisen Londons wurde er geradezu «Mode» und seine sich schnell aufeinanderfolgenden Bücher wurden aufmerksam gelesen und diskutiert. Von London aus gesehen schien es gar, als ob er im Ausland noch stärkere Beachtung als daheim fände und seine Philosophie der Geschichtsdeutung von manchen festländischen Beobachtern geradezu als ein Stein der Weisen begrüßt würde. Carr begann seine an äußeren Erfolgen gewiß glänzende Laufbahn als ein gewissenhafter, wenn auch arg theoretischer Student des Lebenswerkes von Michael Bakunin. Ihm, dem Nachfolger des Karl Marx, und dem Vorläufer Lenins, ist Carrs wichtigstes Buch gewidmet. Kurze Zeit war Carr auch Mitglied des britischen Auswärtigen Amtes, und er begleitete die Friedensdelegation von 1919 nach Paris, wo er als Fachmann für Nordosteuropa fungierte. Als der verstorbene Lord Davies, ein begeisterter Anhänger des Völkerbundes, einen Lehrstuhl für internationale Politik in seiner Waliser Universität, in Aberystwith, einrichtete, wurde dieser Lehrstuhl Carr übertragen, der somit Professor wurde. Ich glaube kein Geheimnis zu verraten, wenn ich sage, daß Davies über diese Wahl nicht gelinde entsetzt war: — Carr ist nie ein Anhänger der kollektiven Friedensidee gewesen. Aber im Zeichen akademischer Freiheit konnte der enttäuschte Geldgeber nichts daran ändern.

Carr hat sein Buch über die zwanzig Jahre zwischen den beiden Kriegen bezeichnenderweise «Die zwanzigjährige Krise, 1919—1939», genannt, auf Grund seiner These, daß sich die Welt in einer Umwälzung weltgeschichtlichen Ausmaßes befinde. Aufsehen erregte er mit seinem Buch «Conditions of Peace» — «Friedensgrundlagen», das 1942 erschien, obwohl es im wesentlichen noch vor Hitlers Einfall in Rußland abgefaßt worden<sup>1)</sup>. Was diesem Buch besonderen Widerhall verlieh, war zweifellos die Tatsache, daß es fast allen bis dahin in der angelsächsischen Welt wert gehaltenen Gedanken widersprach; daß es in fast festländischer Sprache eine Unzahl europäischer Autoritäten (der Vorkriegsfärbung: von Kommunisten zu Nationalsozialisten) mit wenig Abänderung übernahm; und daß die Londoner «Times» in einer Reihe von Aufsätzen fast wortgetreu die gleichen Gedanken

<sup>1)</sup> Vgl. «Schweizer Monatshefte», Jan./Febr. 1945, S. 661 ff., und Mai 1945, S. 91 ff.

vortrag — so wortgetreu und stilecht, daß es in der Tat offenes Geheimnis wurde, wer der Verfasser jener Beiträge war: niemand anderes als Carr selber. Den Einfluß, den sich Carr als Leitartikler der «Times» schuf, erschien in der Tat das Aufsehen zu rechtfertigen, daß diese «Friedensgrundlagen» erregten.

\*            \*            \*

Das gleiche kann von Carrs neuem Buch «*Nationalism and After*», «*Die Überwindung des Nationalismus*», gesagt werden (Verlag MacMillan, London). Letztes Mal hatte Carr gesagt, der europäische Krieg stelle eine Revolution dar; die Demokratie habe nur einen Sinn, wenn sie zu sozialer Gleichheit führe (und soziale Gleichheit, behauptete er, sei bisher am besten in den faschistischen Staaten durchgeführt worden!); das Selbstbestimmungsrecht der Völker sei sinnlos geworden, da die Zukunft den Rieseneinheiten gehöre... All dies war auf ausschließlich materieller Grundlage aufgezeigt, war das Argument eines sich selbst «Realisten» nennenden Verfassers, der recht eigentlich zum theoretischen Marxismus, zumindest zum marxistischen Materialismus gehört. Sein neuestes Buch zeigt keine andere Haltung, zeigt vielmehr den gleichen Glauben an den überwältigenden Einfluß materieller Dinge — ein Beispiel: Carr verwirft (mit der Weisheit dessen, der das geschichtliche Ergebnis gesehen) den Glauben von Marx-Lenin, nachdem sich die Arbeiter aller Völker als Sozialisten, nicht als Mitglieder ihrer eigenen Nation verhalten und im Kriegsfall zum Beispiel der Internationale treu bleiben würden. Er tut dies nicht, weil er die Stärke des modernen Nationalismus erkennt, sondern weil er materielle Gründe wittert: «Die Masse der Arbeiter 1914», sagt er, «wußte instinktiv, auf welcher Seite ihr Brot geschmiert war». Das gutgeschmierte Butterbrot als Erklärung einer weltgeschichtlichen Kraft wie des Nationalismus, der es für Jeden, gleichwelcher «Klasse», selbstverständlich machte, für sein Vaterland zu kämpfen... — können wir hoffen, daß ein Mann, der wie Carr derart das Wesen der Vaterlandsliebe mißversteht und mißerklärt, uns etwas über die «Überwindung» des Nationalismus wird sagen können?

Bis 1815, sagt Carr, gab es keinen Nationalismus in unserem Sinne des Wortes; internationale Beziehungen waren die Beziehungen zwischen Staatsoberhäuptern. Die «zweite Periode» in der Entwicklung des Nationalismus datiert er von 1815 bis 1914, mit dem Pariser Friedensvertragssystem als Anhängsel. Mit Geschick hat Carr das größte Jahr übergangen, das sich dem echten Geschichtsschreiber bietet, der nur die Wahrheit und keine zu beweisende These sucht: 1789. Weder Amerikas Unabhängigkeit noch die Französische Revolution haben denn auch nur das kleinste Plätzchen in seiner so ge-

namnten Beweisführung. In Carrs willkürlich gewählter (aber betont anti-liberalen) «zweiten Periode» wird der uns bekannte Begriff der Nation zur Wirklichkeit. Carr sagt: «Die Wandlung von Friedrich dem Großen zu Napoleon läuft, im Geistigen, der Wandlung von Gibbon zu Burke oder von Goethe und Lessing zu Herder und Schiller parallel». Mir scheint, Oswald Spengler hat ähnlich geistreich klingende, aber kaum echt durchdachte Formulierungen geschrieben. Ja — Carr liest sich gar zu oft wie ein schlecht übersetzter Spengler; seine Sprache ist spröde, überladen und seltsam arm in scharf zugespitzten Formulierungen. «Warum», so seufzt er, «hat man nur den Nationalismus als viel versprechenden Weg zum Internationalismus angesehen»? Hat man? Mazzini sah in der Befriedung eines geeinten Volkes zunächst einen Selbstzweck — gleichsam als Nebenzeugnis, so glaubte man, würde sich eine bessere internationale Ordnung ergeben, wenn die Einzelglieder in sich befriedet wären.

«Die Rechte der Nationen (oder Völker — auf englisch spricht man meist von «nations») wurden bewußt von den Menschenrechten abgeleitet und ihnen untergeordnet», gibt Carr zu: hier scheint er mir nicht nur die geschichtliche Wahrheit zu sprechen, wenn er auch vergaß, uns die Entdeckung der Menschenrechte selbst darzustellen; er spricht auch, gegen seinen Willen, dem neunzehnten Jahrhundert in dieser Feststellung ein Lob ungeahnten Ausmaßes aus, ein Lob, das den Zeitgenossen von Buchenwald wie ein Mahnschrei in den Ohren erklingen müßte. Carr zieht diese Lehre nicht. Statt dessen erzählt er seinen Lesern, jener Nationalismus sei Sache der Bourgeois und der Bourgeoisie gewesen. Eilig wendet er sich seinem Lieblingsgegenstand, dem Materiellen, zu: es war die Periode ständig wachsender Produktion, der internationalen Freizügigkeit, des Goldstandards und der Londoner Weltbörse. Wie aus Versehen scheint er die geistigen Grundlagen der liberalen Welt («liberal», verpönte Wort, glänzt durch Abwesenheit) — die Menschenrechte der Einzelpersonlichkeit — erwähnt zu haben. Völlig aus Versehen erwähnt er «britische Seeherrschaft» als eine der Grundlagen des Weltfriedens im neunzehnten Jahrhundert. Dies ist keine böartige Darstellung — ganz abgesehen davon, daß der Gegenstand zu gewichtig dafür ist — sondern Tatsache: Carr erwähnt die Flotte nur beiläufig, nachdem er die Wirtschafts-Herrschaft (das Materielle, wiederum) vorangestellt und deren Überholung zu Ende seiner «zweiten Periode» feststellt.

\* \* \*

Carrs dritter Zeitabschnitt umfaßt nicht einmal eine Generation: bloß die zwanzig Zwischenkriegsjahre 1919—1939. Die Regierungen der Mittelklassen verschwinden, erklärt — oder fabuliert? — er; die Massen pochen an die Tür. Nationalismus und Sozialismus vereinigen

sich, und eine Fußnote beruhigt den Leser, der sich verwundert die durch die Hitlerei gewitzigten Augen reibt, daß die hier von Carr «festgestellten» Dinge so alt wie Friedrich Naumann seien! Die Internationale zerfiel 1914, so sagt er, da auf Seiten des eigenen Volkes die Arbeiterbutterbrote gebuttert und geschmiert waren. «Die Tragikomödie der Kommunistischen Internationale ist ein beredter Tribut für die Solidarität des Bundes zwischen Nationalismus und Sozialismus». Carr ist zufrieden. Er stellt nicht nur eine These auf: er freut sich ihrer. Er scheint mir wie der Arzt, der Krankheitssymptome richtig diagnostiziert — und sich daran ergötzt. Aber einen solchen Arzt gibt es nicht. Nur bei Professoren zwischenstaatlicher Beziehungen habe ich bisher solche Verirrungen gefunden.

Carr wendet sich scharf gegen die Hemmnisse, die der internationalen Freizügigkeit in der modernen Welt entgegenwirken, ja er glaubt, in ihnen einen der wesentlichen Gründe für den letzten Krieg mit zu entdecken. Er ist der Ansicht, das Staatsaußenhandelsmonopol sei sowohl echter Sozialismus und echter Nationalismus. Er glaubt, die Anzahl der Nationen sei zu groß — könnte er «Völker» sagen, würde er vielleicht schon am Wortklang gemerkt haben, daß er sich gewachsenen und nicht künstlich gemachten Einheiten gegenüber sieht. Jedoch, der Theoretiker will sein Recht: die Vielzahl der Einzelstaaten führte zu Wirtschaftszusammenbruch. Die Theorie will ihr Opfer haben, und sie hat gewiß dem armen Professor den Kopf völlig verdreht, andernfalls könnte er sich nicht so weit von den Tatsachen entfernen.

Wir nähern uns dem Höhepunkt des Nationalismus, wo wir, in der Gegenwart, Massendeportation als Mittel nationaler Politik finden. Kein Wort Carrs kann zu scharf in der Präzisierung dieser Erscheinungen sein. Aber welchen Boden hat Carr denn unter den Füßen? Nicht den der Menschenrechte, nicht den der Gerechtigkeit und des Rechtes (die für ihn klassenbedingte Erscheinungen der Bourgeoisie sind) — ja nicht einmal den der Demokratie, wie wir dies durch den letzten Krieg für viele Menschen geheiligte Wort verstehen. «In der gegenwärtigen Periode hängt die Ausführung einer größeren internationalen Verpflichtung vom Willen der Nation ab», so sagt er zutreffend. Daraus aber schließt er nicht, daß die auswärtige Politik beständiger und kriegerischer Abenteuer abhold geworden — sondern daß wir vor größerer Unsicherheit stehen! Er glaubt nämlich, der Einzelherrscher halte sein Wort besser. Ich möchte keine Persönlichkeit nennen, die im letzten Völkermorden an der Spitze verblendeter Nationen das Signal zum Krieg gab: das würde die Frage der Demokratie zwar beleuchten und die Friedensliebe demokratischer Völker zeigen, aber es würde zugleich Leidenschaften erwecken, die Carr als ungerecht empfinden könnte. Vielleicht genügt das rus-

sische Beispiel gegen Ende des Siebenjährigen Krieges, als die Zarin den Preußen den Todesstoß zu versetzen scheint; ihr Tod bringt die russischen Feinde Preußens ins Lager Friedrichs; des neuen Zaren Tod verwandelt im gleichen Jahr die gleichen Truppen — Feinde von gestern, Verbündete von heute — in Neutrale. Wo ist die Beständigkeit internationaler Beziehungen im Zeitalter persönlicher Herrscher, dem Zeitalter, das Völkern keinerlei Einfluß auf auswärtige Angelegenheiten einräumte?

Die vierte Zeitspanne, von Carr mit einem Fragezeichen versehen, würde nun ein Abflauen, ja die Überwindung des Nationalismus sehen. Die Großen Drei, so behauptet er, enthalten Menschen vielerlei Nationalitäten, und die Tage der Kleinstaaten sind vorüber — «sie können nur als Anomalie und als Anachronismus in einer Welt weiterleben, die zu anderen Organisationsformen übergegangen ist». Das ist die Carrsche These. Mir scheint, er verwechselt Ablehnung des Nationalstaates mit Überwindung des Nationalismus.

\* \* \*

Wie stellt sich ihm die Zukunft dar? Gleichheit der Nationen hält er für unerreichbar, ja nicht einmal für wünschenswert (gleiches Recht für alle erscheint bei Carr nicht). Was falsch war in der Vorkriegswelt, erklärt er, waren nicht so sehr die wirtschaftlichen Methoden als die Gebietsräume, auf die sie angewandt wurden — «der von deutschen Geopolitikern erfundene «Großraum» erscheint höchst annehmbar (appropriate)» — welche Verwüstungen hat doch die Hitlerei angerichtet! Der Krieg der Geister, wahrlich, hat erst begonnen. Carr, so stehe ich nicht an zu sagen, scheint mir die Giftquellen der Vorkriegszeit aufzuzeigen, nicht um sie zu zerstören, sondern um sie als «Realist» für die Zukunft anzupreisen...

Die Verwirrung der Geister zeigt sich auf jeder Seite Carrscher Beweisführung. Auf der einen Seite stellt er fest, daß 1919 zum ersten Mal wenigstens der Versuch gemacht wurde, Grenzen ohne Bezug auf Machtverhältnisse und im größeren Einklang mit dem Wunsch der ortsansässigen Bevölkerung zu ziehen. Auf der anderen Seite stellt er jetzt eine «gesunde (!) Reaktion zugunsten der Bedürfnisse militärischer Sicherheit» fest, sagt jedoch im gleichen Atemzug, auf der folgenden Seite, daß sogenannte strategische Grenzen wohl überholt seien... Carr weiß sich nicht ein noch aus. Er rettet sich deshalb hinter die Schlagzeile «Principles and Purposes», Grundsätze und Zielsetzungen: drei Ziele, so sagt er, müssen allem außenpolitischen Handeln der Zukunft zu Grunde liegen. Die Regierungen müssen sich im Großen und Ganzen auf den Willen der Regierten stützen; das allen gemeinsame Ideal sozialer Gerechtigkeit muß zur Wirklichkeit gemacht werden. Wiederum scheint mir in dieser Zielsetzung ein Fehler

zu liegen: handelt es sich denn bei diesen Zielen nicht in erster Linie um innerpolitische Wünsche statt um außenpolitische Forderungen?

\*            \*            \*

Was wir wirklich brauchen, soll die Welt zu einer friedlichen Ordnung aller Gegensätze gelangen, ist eine klar erkannte, präzise formulierte Zusammenarbeit aller Nationen im Dienste des Friedens. Frieden ist nicht, wie Carr glaubt, ein Nebenerzeugnis gesunder Sozialpolitik, ist nicht die selbstverständliche Folge der von ihm gewünschten Tatsache, daß allen Menschen das Butterbrot recht dick geschmiert worden. Seine Überwindung des Nationalismus läuft einfach auf die Vernichtung der Kleinstaaten hinaus, die sich in die Großräume (er benutzt das deutsche Wort, obwohl ihn die Klugheit davor bewahrt, von «Lebensräumen» zu sprechen) einzufügen haben. Marx leugnete die Kraft, ja das Bestehen des Nationalismus. Carr, drei Generationen später, nach den Kriegen, die Europa von 1914 bis 1918 und von 1939 bis 1945 brach legten, kann die Tatsache der bestehenden Kräfte nicht gut bestreiten. Sie zu überwinden, kennt er kein anderes Mittel als das des achtzehnten Jahrhunderts: Macht, Unterdrückung.

Die echte Lösung dieses Problems muß also anderswo gesucht und gefunden werden. Ich glaube, sie wird in einer neuen Zielsetzung für jedes Volk entdeckt, von jedem Volk entdeckt werden. Die Doppellehre dieser zwei Kriege lautet, daß keine Nation ein Ziel in sich selbst sei; daß sie, nachdem sie ihre selbstgewollte Eigenheit von fremdem Zugriff gesichert, eine große Aufgabe im Dienste aller Nationen zu erfüllen habe; daß sie Rechte nur beanspruchen könne in dem Maße, wie sie ihre «Dienstpflicht» für die Gemeinschaft aller Nationen erfüllt. . . Unterdrückung von Nationen, ob klein oder groß an Zahl, Quadratkilometern, Produktionsgütern, führte zu der selbstischen, überspitzten, tödlichen Gefahr des Nationalismus. Hitler ist bloß der letzte in einer langen Kette von Diktatoren, die dies bewiesen. Das Selbstbestimmungsrecht aller Nationen ist der erste Schritt zu einer Befriedung der Welt. Der zweite Schritt ist der Verzicht auf selbstische Kurzvorteile und die freiwillige Mitarbeit an den Fragen, welche die ganze Welt angehen. Beide Schritte müssen zunächst von den Großmächten getan werden: kein Kleinstaat wird sich dem Friedenswerk versagen.